

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 2 (1833)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

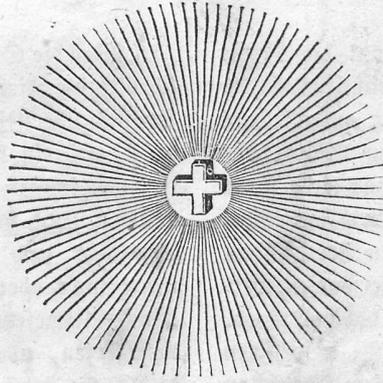
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Hütet euch vor Neuerungen, denn man läßt es nicht dabei bewenden; eine Neuerung führt auf eine andere, und wenn man sich einmal zu verirren angefangen hat, so wird des Verirrrens kein Ende mehr. Chrysostomus.

Die Frage:

Soll H. Fuchs widerrufen oder nicht?

gegen einen Anonymus mit Ja beantwortet
von

Franz Geiger,
Chorherrn zu Luzern.

Causa patrocini non bona peior erit.

Die Flugschrift: „Kurze Beantwortung der Frage: Darf Aloys Fuchs die acht von der St. Galler Kuria verdamnten Sätze widerrufen? Rapperswyl bei Curti 1833“ — parodirt die Zensur des Hochwürdigsten Ordinariats von St. Gallen auf eine Weise, daß Herr Fuchs, falls er sich zu den in dieser Libelle geäußerten Gesinnungen bekennt, sich bei jedem redlichen Katholiken noch weit mehr kompromittirt, als er sich selbst durch die gebrandmarkten Sätze kompromittirt hat.

Der anonyme Schreiber des Libells verstoßt sich nicht nur gegen das Ansehen seines Bischofs und gegen den Gebrauch der ganzen katholischen Kirche, sondern gegen alle Regeln der Logik und selbst gegen den gesunden Menschenverstand. Er bringt die acht gebrandmarkten Sätze, und in der Vertheidigung drehet er diese um, und parodirt sie in den geraden Gegensatz oder in den direkten kontradiktorischen Satz. Diese Art Vertheidigung, wenn ich sie nicht dem Mangel an Einsicht oder einer Unbesonnenheit zuschreiben dürfte, müßte ich wahrlich perfd nennen.

Wenn die Kirche einen Satz verdamnt, stellt sie dar-

um schon jederzeit den kontradiktorischen Satz dafür auf?!? Es gibt Umstände der Person, der Zeit, des herrschenden Geistes, welche eine Proposition verwerflich machen; es kann ein Satz einen katholischen Sinn zulassen; aber in einem unkatholischen Sinne ausgelegt werden, wo ihn somit die Kirche nothwendig verwerfen muß, damit die Katholiken nicht daran irre werden. Es ist Pflicht der Kirche, solche Sätze zu verbieten; indem es Pflicht der Kirche ist, für die Reinheit der Lehre eifrig zu wachen; ohne daß sie deswegen den kontradiktorischen Gegensatz, der in diesem Falle ein Irrthum wäre, als Wahrheit aufstellt. Wenn alsdann die Autoren sich über die Verdamnung der von ihnen ausgesprochenen Sätze beklagen, so thun sie es mit Unrecht. Es ist nicht genug, wenn sie sagen: Der Satz kann einen katholischen Sinn haben; der Satz muß so bestimmt und richtig gestellt sein, daß er gar keine irrige Auslegung zuläßt. Deswegen soll ein Autor über theologische und kirchliche Dinge gar nicht schreiben, wenn er nicht im Stande ist, so bestimmt und umsichtig sich auszudrücken, daß ein Katholik ihn gar nicht mißverstehen kann.

Wir wollen es an einigen Beispielen sehen. Das Konzil von Trient spricht das Anathem über den Satz Luthers: Der Mensch ist schon gerechtfertigt, wenn er glaubt, gerechtfertigt zu sein; — hat deswegen das Konzil den kontradiktorischen Satz aufgestellt, daß man zur Rechtfertigung gar keinen Glauben brauche?!? Wie viele Sätze hat die Kirche an Molinos, auch an dem hochgefeierten Fenelon verworfen, die eine übermäßige, gänzlich uninteressirte Liebe Gottes und eine vollkommene, bis zur Unthätigkeit gesteigerte

Hingebung an Gott aussprachen? Hat darum die Kirche die kontradiktorischen Sätze: Du sollst Gott nicht lieben; du sollst dich deinem Gott gar nicht hingeben *z.*, aufgestellt?! Unter den hundert und ein gebrandmarkten Sätzen des Quesnell sind einige, die, wie sie daliegen, gar wohl einen katholischen Sinn zulassen; allein zur Zeit des Jansenistischen Unwesens von Quesnell, einem eifrigen Verteidiger des Jansenismus, gesprochen, mußten sie verworfen werden, indem die Jansenisten irrige Schlüsse daraus zogen. Wer diese Sätze in kontradiktorische Gegensätze travestiren wollte, würde sich der nämlichen, dem gesunden Menschen verstand Hohn sprechenden Thorheit schuldig machen, die der Libellist in seiner Schrift zur Schau trägt. — Dieses vorausgeschickt, wollen wir einige Bemerkungen über die vom Libellisten parodirten acht Zensuren machen.

Der erste Satz des H. Fuchs lautet: „Die Kirche leuchtet jedem Staate in einem himmlisch schönen Bilde vor; sie die große Republik der Menschheit unter dem ewigen Könige aller Jahrhunderte. Im Christenthum haben wir die demokratische, ewige Grundlage: Freiheit, Gleichheit Aller vor Gott, vor Christus, vor der Kirche. Das Christenthum weiß nichts von einem jüdischen Levitenstamm, von pfäffischer Unterscheidung zwischen Priestern und Laien, Alle zusammen sind ein priesterlich Volk. Das Christenthum weiß endlich nichts von Stagnation, es schließt das große Prinzip repräsentativer Verfassung in sich.“

Die Zensur sagt: „Diese Stelle sei schmähsüchtig, dem Tridentinum entgegengesetzt, ketzerisch.“

Der Anonymus behauptet: „die Zensur setze durch die Brandmarkung die entgegengesetzte Proposition fest, nämlich: die Kirche leuchte nicht im Staate; es gebe keine Freiheit und Gleichheit vor Gott und der Kirche. Das Christenthum wisse von einem jüdischen Levitenstamm und pfäffischer Unterscheidung zwischen Priestern und Laien; sie will keine Repräsentation *z.* *z.*“

Ich begreife nicht, wie ein Mann von gesunden Sinnen eine solche Uebelnheit herschreiben konnte. Der Satz ist deswegen gebrandmarkt, weil er die vom Tridentinum (das Herr Fuchs hoch zu verehren vorgibt) als göttlich desinirte Hierarchie umstößt, weil er das demokratische Prinzip in die Kirche einführen will, weil er den Unterschied zwischen Priestern und Laien aufhebt. Die Kirche ist keine Demokratie, sie ist die absoluteste Monarchie; der unumschränkte Autokrat davon ist Jesus Christus selbst. „Mir“, sagt Er, „ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erde.“ Aber Er hat Seine Minister, wie sie der hl. Paulus nennt, in der Kirche aufgestellt, sie mit der nämlichen Machtvollkommenheit ausgerüstet, und bleibt bei ihnen unsichtbar bis an das Ende der Zeiten, damit sie in Seinem Namen die christliche Heerde belehren, weiden, regieren, und die Fehlerhaften bestrafen, wie der hl. Paulus die störrischen Glieder zu bestrafen drohte.

Was die Stagnation (unbewegliches Festhalten) betrifft, so muß die Kirche an dem, was uns Christus gab, und die Apostel überlieferten, unbeweglich festhalten, obschon sie selbst auf ein beständiges Fortschreiten dringt, nämlich: daß wir immer tiefer in den Sinn des Ueberlieferten eindringen, und dadurch, wie das Tridentinum sagt, beständig mehr und mehr in der Tugend und Heiligkeit zunehmen; nicht aber daß wir an den von den Vorsehern der Kirche festgesetzten Einrichtungen immer rütteln, zusammenwerfen, neu aufbauen, und statt uns selber, vielmehr: die Sache selbst reformiren sollen; damit sich nicht auch in der Kirche ein demokratisch-aristokratisch-monarchisch-despotisches Amalgama ansehe, wo ein Jeder will, daß nach seinem Kopfe regiert werden soll.

Der zweite Satz des H. Fuchs: „Es ist das Wesen der katholischen Kirchenverfassung, daß sie von unten bis oben durch alle Gliederungen rein repräsentativ ist, und durch dieses repräsentative System das heilsamste Mittel in sich trägt, sich immer zeitgemäß zu verjüngen.“

Die Zensur sagt: „Diese Stelle sei ketzerisch und die göttlich eingesetzte Hierarchie zerstörend.“

Der Libellist kehrt den Satz um und behauptet: „Also will die Zensur, daß die Kirche von unten bis oben nicht repräsentativ sei.“ Ja wahrlich, das will die Zensur; die Kirche hat eine Repräsentation von oben nach unten, und nicht von unten bis oben. Die Bischöfe, ihren Chef, den Papst, an der Spitze, sind die Repräsentanten des absoluten Monarchen Jesu Christi, die nur von Ihm und so wenig von denen, die unten sind, abhängen, so wenig der Monarch selber von diesen, die unten sind, abhänget. Diese vom heiligen Geiste geleiteten Repräsentanten Christi werden wohl die durch die Gebrechlichkeit der Menschen eingeschlichenen Mißbräuche, wo es geschehen kann, vertilgen, niemals aber die Kirche selbst, wie H. Fuchs sagt, zeitgemäß, also nach dem Zeitgeiste, verjüngen; denn die Kirche ist die Braut Christi, die niemals alt wird.

Der dritte Satz des H. Fuchs: „Die Zeit ist da, wo endlich wieder einmal das Papalsystem ins gehörige Verhältniß zum Episkopal-, und dieses hinwieder zum Presbyterialsystem zurückversetzt werden muß, und auch das letztere soll nicht etwa in eine pfäffische *) Aristokratie ausarten, sondern die ächt christliche Demokratie zur Grundlage haben. Die kirchliche Emanzipation muß von unten bis oben durch alle Stufen stattfinden; wie in der alten Kirche muß auch das Volk wieder zum Stimm- und Wahlrechte kommen. Unumgänglich nothwendig muß einmal wieder das ächt christliche und ächt kirchliche Repräsentativsystem eingeführt werden, und wir hoffen von dem bessern Theil

*) Dieses scheint ein Lieblingswort des geistlichen Herrn Fuchs zu sein.

des Klerus, er werde endlich nach fast 300jährigem Schlafe männlich aufstehen, und allenthalben seine köstlichen konstitutionellen Rechte reklamiren, handhaben und vollführen. Den Laien selbst überhaupt und den Regierungen insbesondere muß hieran alles gelegen sein, weil nach aller Geschichte sie auf den Konzilien immer auch wieder repräsentirt und beachtet werden müssen. Der Klerus ist ja keine einzelne Kaste, er lebt und wurzelt in Allen; er ist kein abgeschlossenes Ganzes; Jedem ist ja vergönnt, nach gehöriger Vorbereitung in seine Reihe zu treten, und alle seine Beschlüsse hängen ja wieder von der allgemeinen Sanktion ab in allen Disziplinarsachen.“

Die Zensur brandmarkt diesen Satz als „falsch, verwegen, das Ansehen der Bischöfe verletzend, die Hierarchie umstürzend, die von Calvin erneuerte Merianische Ketzerei begünstigend.“

Der Anonymus parodirt diese Zensur wieder dadurch, daß er bei jeder behandelnden Proposition des H. Fuchs ein „Nicht“ hinzufügt, und glaubt, es komme alsdann eine absurde Proposition heraus.

Unterdesseu kann ich den Anonymus versichern, daß die Zensur bei den meisten fuchsanischen Propositionen dieses „Nicht“ selbst im Auge hat, ohne daß deswegen ein Absurdum, sondern gerade die wahre katholische Lehre herauskömmt.

H. Fuchs will: das Papal- und Episkopalssystem soll wieder ins gehörige Verhältniß zurückversetzt werden. Der parodirende Anonymus setzt ein „Nicht“ hinzu; und darin geben wir ihm Recht: denn wie kann etwas zurückversetzt werden, was niemals verrückt worden ist? Es giebt ja nur ein einziges System, nämlich das episkopale, wovon der Papst der erste Ring ist. Der Papst ist ein Bischof wie die andern (*hoc erant ceteri Apostoli, quod erat Petrus* sagt der hl. Cyprian de unit.); aber weil Christus nur Einen Episkopat wollte, gab Er dem Petrus den Primat, und folglich auch die nothwendige Macht, diese Einheit zu erhalten (*ut unitatem ostenderet, Petro Primatus datur... unus est Episcopatus l. c.*) Auch das Verhältniß der Presbyter zu den Bischöfen ist nicht verrückt worden. Sie waren ehemals die Rätthe des Bischofs, wenn er es für gut fand, sie um Rath zu fragen; sie waren die Gehülfen der Bischöfe, die aber, nach dem apostolischen Kanon, ohne Bischof nichts unternehmen durften; und das sind sie noch auf den heutigen Tag. Aber von einem Presbyterialsystem wußte im Alterthum kein Mensch etwas, als etwa der Ketzer Arius. Calvin hat es bei den Seinigen eingeführt, und wer es verlangt, kann es bei den Calvinern suchen, aber nicht bei der katholischen Kirche.

„Die kirchliche Emanzipation muß von unten nach oben durch alle Stufen stattfinden“, sagt H. Fuchs, und der Anonymus setzt wieder ein „Nicht“ hinzu. Nach dem Worte

Emanzipation (*mancipium*) könnte man glauben, wir Katholiken wären Sklaven der Kirchenvorsteher!! Wir gehorsamen dem obersten Hausvater und Hirten, den uns Jesus Christus gegeben, und Seinen Brüdern, den Bischöfen, die der hl. Geist aufgestellt hat, uns zu regieren; wir gehorsamen ihnen ganz freiwillig, und noch dazu mit Liebe. Wollen wir uns von diesem Gehorsam emanzipiren, so können wir dieses jede Stunde. So hat sich Luther, Calvin und Zwingli emanzipirt, und wenn der Anonymus und H. Fuchs sammt seinen Anhängern ebenfalls sich emanzipiren wollen, so dürfen sie versichert sein, die Kirche werde ihnen gar keine Hindernisse in den Weg legen.

Was den 300jährigen Schlaf des Klerus über das Repräsentativ-System betrifft, so sehe ich die Zahl 300 für einen Druckfehler an; indem der bessere Theil des Klerus bereits schon 1833 Jahre über dieses fuchsanische Repräsentativ-System ruhig schläft.

„Der Klerus“, heißt es ferner, „sei keine einzelne Kaste.“ Wenn H. Fuchs unter Kaste einen Stand versteht, der vom Vater auf den Sohn durch die Geburt übergeht, so nehmen wir seinen Satz, ohne die Parodie des Anonymus, an: aber dennoch ist der Klerus ein von andern Ständen ausgeschiedener Stand, warum er eben Klerus (ausgeschieden) heißt. Wenn aber H. Fuchs gern, nach dem achten Satz, verheirathete Kleriker hätte, könnte sich wirklich nach und nach eine solche Kaste bilden. Der Bischof würde seine geistlichen Söhne zu Klerikern erziehen und ihnen die besten Pfründen verschaffen; er würde seine geistlichen Töchter an Verwandte verheirathen, die er ebenfalls mit guten Pfründen ausstauerte. Diese geistlichen Herren und Frauen würden nach dem Tode ihres Stammbischofs Einen aus ihrer Mitte wählen, der es eben so, wie der vorige, machen würde; und auf diese Art könnte wirklich eine Gattung priesterliche Kaste entstehen, die doch weder H. Fuchs, noch der Anonymus will. Der Engländer Cobbett erzählt, der protestantische Bischof von Winchester habe seinen Söhnen und Tochtermännern so viele Pfründen verschafft, daß sie zusammen mehr als zwanzigtausend Dublonen Einkünfte hatten. Wer weiß es, ob nicht auch dieses eine Ursache mag gewesen sein, daß schon die Apostel keine verheirathete Priester wollten, und dafür den Bökibat in die Kirche einführten, wie uns das im Jahre 390 gehaltene Konzil zu Carthago im zweiten Kanon berichtet?

Der vierte Satz des H. Fuchs: „Sehet da die Grundzüge des kirchlichen Lebens — von unten bis oben — Alles repräsentativ. Und nun — wenn wir vom Evidentium hinweg und in die Wirklichkeit hinausblücken — wie geht — wie steht es? Ihr habt das kirchliche Leben, das konstitutionelle, zerstückt, — allseitig! Ihr habt unsern hl. Vater zu einem Diktator gemacht — im grollen Gegensatz zu seiner wahren hohen Bestimmung; Eure Bischöfe sind

selbst in den geringfügigsten Dingen abhängige Chefs von oben — aber dann um so unabhängiger von unten. Ihr habt das Militärsystem mit seinem blinden Gehorsam allseitig in die Kirche eingeführt. Was müssen Eure, nach oben servile — nach unten absolute Bischöfe machen? Wie herrlich ist der Metropolitanverband nach dem Tridentinum entwickelt, wie segensreich die Stellung des Metropolitanen für seine ganze Provinz, und wie ausdrücklich heißt es (Sess. 24, c. 2), daß auch jene Bischöfe, die keinem Erzbischofe unterworfen sind, sich einen Benachbarten auswählen sollen, dessen Provinzial-Synoden sie mit den übrigen beizuwohnen schuldig seien, und was daselbst verordnet wird, zu beobachten, und zur Beobachtung zu bringen haben; für uns Schweizer heut zu Tage doppelt merkwürdig! unsere Bischöfe sind nur einzeln stehende römische Generalvikarien, die sogar in den unbedeutendsten Dingen, wie für Ehe- und Speisedispenzen die Ordnonanzen von Rom her verschreiben müssen.“

Die Zensur sagt: „Dieser Satz sei schmählich, frevelhaft und ärgerlich.“ — Und der Anonymus kehrt die Sätze wieder in die kontradiktorischen Sätze um.

Da kommt dann schon wieder das „von unten bis oben“, welches die Sache gewöhnlich auf den Kopf stellt. Was haben wir denn unten? Wahrlich nichts als Elend und Armseligkeit. Alles Gute muß uns ja in der Kirche von oben nach unten, von Christus herab kommen, und zwar durch Seine Minister, durch die Er uns da unten Seine Schätze und Wohlthaten zukommen läßt. Es scheint, H. Fuchs und sein Anonymus haben die Volkssouveränität zur fixen Idee genommen, in welcher sie auch die Kirche betrachten. Da wäre dann freilich das Höchste unten beim Volk, das nachgehends seine Stellvertreter, Verwalter u. nach oben selbst konstruiert. Bei der Kirche ist es anders; da ist die Souveränität oben, die alsdann ihr Reich durch ihre Beamte stufenweis von oben herab bis unten zum Frommen des Volkes konstruiert.

Daß die Bischöfe in den geringfügigsten Dingen vom Papste abhängen, nur römische Generalvikarien seien u., diese Behauptung zeugt von einer gänzlichen Unwissenheit der kirchlichen Regierung. Die Bischöfe regieren ihre Diözesen, wie der Papst als Bischof seine eigene Diözese regiert; aber der Papst ist da, seine Brüder zu stärken und Acht zu haben, damit kein Bischof aus dem Geleise tritt, wie uns die Kirchengeschichte derlei mehrere aufweist. Auch sorgt er für die von Christus und den Aposteln so sehr empfohlene Einheit, wo demnach die Bischöfe in den wichtigsten Dingen bei dem Papste Einfrage thun, damit die wesentliche Einheit erhalten werde; wie selbst der große Cyprian (Epist. ad Cler. Rom.) sogar bei dem Klerus zu Rom, da eben Sedes vacans war, ehe Cornelius gewählt wurde, Einfrage that, um in Einheit zu handeln. Was hernach die Dispensen über die unbedeutendsten Dinge, wie Ehe-

und Speisendispenzen, betrifft (will etwa der H. Fuchs die Ehefachen unter die unbedeutendsten Dinge zählen?!), so liegen da allgemeine Kirchengesetze, die nicht so leicht ohne Anfrage bei dem Papste verlegt werden dürfen, indem er die Pflicht hat, über die Beobachtung der allgemeinen Kirchengesetze zu wachen.

Endlich wenn die Schweizer einen Erzbischof haben wollen, wird der Papst gewiß nicht entgegen sein. Aber wenn sie auch wirklich einen bekommen sollten, ändert dieses an dem Verhältnisse der Bischöfe, sammt ihrem Erzbischofe, zum Papste nicht das Geringste; außer daß eine Mittelaufsicht und eine Mittelstufe für die Appellation zwischen den Papst und den Bischöfen dasteht.

Der fünfte Satz des H. Fuchs: „Die katholische Kirche bedarf von Zeit zu Zeit eine wesentliche Verbesserung, und jezt besonders in dem Volksunterricht, in dem Kult, in der Liturgie, in der Disziplin und in ihrer Hierarchie! Ach, man hält so Vieles für katholisch, was unkatholisch ist; und Vieles hinwieder für neu und unkatholisch, was ächt und uralt katholisch ist. Stagnation, geistloses Formelwesen, ein gespenster- und mumienartiges Gerippe, mechanische Abrihtung und Manövrirung von oben bis unten und von unten bis oben, und wenn es auch noch so gut und so geregelt geht, als wenn ganze Regimenter aufmarschiren und exerziren — und die künstliche Abgliederung aller Theile nach dem Beispiele zeitlicher Staatseinrichtungen —, all diese Dinge sind nun einmal nicht die Hauptsache (wie Viele etwa meinen), und darin besteht weder das Christenthum noch die Kirche; und Beide darin suchen wollen, heißt auf den Kirchhof gehen und bei den Gräbern die Lebendigen, beim Tode das Leben suchen. — Für jedes Wort, das ich Euch sage, innig und ewig Geliebte! hafte ich nicht bloß vor Euch, sondern vor der ganzen Christenheit.“

Die Kuria erklärt diesen Satz als „verwegen und ärgerlich.“

Ungeachtet der Parodirung des Anonymus möchte ich jeden guten Katholiken fragen, ob er diesen Wörterkram des H. Fuchs nicht wirklich als höchst verwegen und ärgerlich ansehe? — ver wegen, indem er alle diese Schmähungen, anstatt auf einige nachlässige oder selbst nicht wohl unterrichtete Geistliche, vielmehr auf die Kirche selbst ausschüttet, und eine wesentliche Verbesserung jener Kirche fodert, die Jesus selbst gegründet hat, bei welcher er selbst alle Tage bis an das Ende der Zeiten zu verbleiben versprach, und der Er den heiligen Geist mittheilte, der bei und in ihr ewig bleibt und sie in alle Wahrheit einführt. Ärgerlich aber ist der Satz, erstlich schon in Ansehung der Geistlichen selbst. Woher weiß H. Fuchs, daß das Volk nur an den äußern Formeln hangt? Vielleicht aus seiner Umgebung? Allein es ist nicht überall so. Wir haben rechtschaffene

Geistliche, welche dem Volke den innern Sinn, den Geist der äußern Formeln zeigen, damit dem Volke dieser innere Sinn und Geist gleichsam sichtbar werde, sich ihm beständig vergegenwärtige und sich in seinem Gemüthe erhalte. Ohne äußere Formen würde das Volk den Geist schwerlich oder niemals ergreifen. Wenn es in den Umgebungen des H. Fuchs nicht so sein sollte, so wäre wahrlich nur er selbst mit seinen Anhängern daran Schuld; indem sie dem Volke den Geist in einem äußern Gefäße darzubringen entweder selber nicht wüßten oder vernachlässigten. Dann ist dieser Satz auch noch ärgerlich in Ansehung des Volkes. Durch seine leichtfertigen Ausdrücke: „geistloses Formelnwesen, gespenster- und mumienartiges Gerippe“, macht er dem Volke die äußern Anstalten der Kirche lächerlich und verächtlich; und das Volk, das nicht zu unterscheiden weiß, wird das Innere sammt dem Außern, das Gefäß sammt dem darin enthaltenen Geist wegwerfen.

Zuletzt sagt H. Fuchs: „er hafte für jedes Wort“. H. Fuchs hat sich vor der Kuria selber erklärt: wenn sein Satz den von der Zensur vorgelegten Sinn haben könne, so widerrufe er, was er bei einigen Sätzen äußerte. Er gesteht also dadurch, daß einige seiner Sätze eine böse, und somit ärgerliche, Auslegung zulassen: warum widerruft er denn nicht öffentlich, um dem Aergerniß vorzubeugen? Warum läßt er sich noch von einem anonymen Libellisten auf eine so zweideutige, wo nicht perfide Art vertheidigen?

Der sechste Satz des Hrn. Fuchs: „Wenn das vernünftige Christenthum und die christliche Vernunft sich sakramentalisch verbinden, wenn die christliche, unendlich reiche Gemüthswelt in die schönsten Flammen ausschlägt, dann wird Jesu Religion sich wunderschnell verbreiten. Das erlöste Christenthum wird, erleuchtet vom heiligen Geiste, den ganzen Menschen und nicht etwa seine denkende Seite, oder nur die Gefühlsseite, nein, es wird, als wahrer Katholizismus, den ganzen Menschen ergreifen. Denken wir uns unsern erhabenen und erhebenden Kult zeitgemäß umgestaltet und neu gebildet, welche Wirkungen müßte er auf alle edle Menschen machen! Jetzt aber ist er, leider! so vielfach entstellt, und wie hemmend ist nicht unsere liturgische Sprache! Wäre das Christenthum mit einer solchen Liturgie je so wunderschnell ausgebreitet worden, wenn die zu bekehrenden Völker in einer todten, fremden Sprache Jesu Opfertod hätten feiern, und ihre Priester vor Allem eine solche Sprache mühsam erlernen müssen? Aber es kömmt die Zeit, wo die Kirche neu geboren wird, und dann ihr göttlicher, Alle erobernder Sieg.“

Die Zensur sagt: „es sei dieses eine falsche Stelle, welche die Feier der Geheimnisse zerrüttet, und leicht zu viel Bösem führen könne.“

Der Anonymus streuet da wieder in eine jede Proposition seine „Nicht“ und „Nicht“ ein, und bringt freilich da-

durch Albernheiten heraus, die keine vernünftige Widerrede verdienen. Nur über den Satz des Hrn. Fuchs wollen wir einige Bemerkungen machen.

Das ganze aufgedunsene, hohle Wörtergerüst dieses Satzes will in gemeiner Sprache und im Kurzen folgendes sagen: — Das Christenthum muß erlöset werden. — Der Kultus oder Gottesdienst muß neu gebildet und zeitgemäß (also nach dem Zeitgeist) umgestaltet werden. — Der Opfertod Jesu soll in der Muttersprache und nicht in der lateinischen gefeiert werden. — Die Kirche wird neu geboren werden. —

Das Christenthum also muß erlöset werden. — So ist es demnach jetzt wirklich gefangen oder gebunden?! Wie das herging, begreifen wir nicht, da Jesus Christus alle Tage bis ans Ende der Zeiten bei demselben verweilet.

Der Kultus muß zeitgemäß umgestaltet und neu gebildet werden. — Aber Hr. Fuchs! Sie sagen ja selbst: Unser Kultus (also der gegenwärtige) sei erhaben und erhebend; warum soll er denn umgestaltet und zeitgemäß, neu gebildet werden? Dieser Meß- oder Opferkultus steht schon seit dem Entstehen des Christenthums (wie Sie bei Justinus, Cyrillus von Jerusalem, Basilius, Gregorius ic. finden können) bis auf unsere Zeiten in seinem ehrwürdigen alt-apostolischen Gewande da. Wollten Sie jetzt dieses alterthümliche, erhabene und erhebende Gewand umschaffen und es nach dem Zeitgeiste zustoßen, dem ohnehin alles Große und Erhabene ab Händen gekommen, und der sich nur in kleinen Formen gefällt?

Auch die lateinische Sprache soll beim heiligen Opfer nicht mehr gebraucht werden. Allein da die Muttersprachen fortwährend sich verändern, wo selbst Wörter ihre Bedeutung verlieren, behält die Kirche eine todte und somit unveränderliche Sprache bei, da besonders, wo das heilige Opfer wirklich anfängt, der Priester Alles in der Stille betet, damit ein Jeder ungestört, in stiller Betrachtung, dieses erhabenste Opfer Gott durch die Hände des Priesters darbringen könne. Was die Erbauung betrifft, so wissen wohlunterrichtete Christen gar gut, was der Priester betet; auch haben sie in ihren Gebetbüchern alles in ihrer Muttersprache, damit sie es mit dem Priester in der Stille mitbeten können. Wenn alsdann Hr. Fuchs glaubt, durch eine Liturgie in der Muttersprache könnten die Völker schneller bekehrt werden, so zeigt ihm die Geschichte, wie der heilige Bonifazius, Gallus, Columban ic. mit ihrer lateinischen Liturgie, die sie den verschiedenen Stämmen in ihrer Muttersprache erklärten, ganz Deutschland, und wie der heilige Kaver und die Jesuiten mit ihrer lateinischen Liturgie auf gleiche Weise wunderschnell gemein viele wilde und andere Völker bekehrt haben. — Daß die Kirche soll neu geboren werden, darüber ist in diesem und dem vorgehenden Satze schon das Nothwendige gesagt.

Christus hat sie geboren und erhält sie; darum braucht sie auch keine neue Geburt.

Der siebente Satz des Hrn. Fuchs: „Wer bewundert nicht jene barmherzigen Schwestern, die als Engel unter uns wandeln und mitten in der Welt leben? und wer achtet nicht ihre edle, fortwährende Opferung — bei immerwährender Freiheit des Austritts, unendlich höher, als jene armen Nonnen, die Ihr hinter sieben Gitter und hinter sieben Schlösser verschließt, denen Ihr durch hohe Mauern den Blick in das fernere Menschenleben entreißt, (und das Heiligste, das Tröstlichste, das Gebet sogar, durch ein lateinisches Brevier verderbt). Wohl ihnen, daß ihr wenigstens den Anblick des holden Himmels nicht verbauen könnet, — wohl ihnen, wenn sich eine höhere Gemüthswelt in ihnen entfaltet! Aber was ist das für eine Tugend, die eingekerkert werden muß? Was sind das für Tugendinstitute, die nur durch Zwang bestehen? Wie? sollten sie nicht so beschaffen sein, daß edle Menschen, bei aller Freiheit — Nichts so sehr als das ausgeschlossen werden fürchten — und stets dahin ringen würden, immer an der geliebten Stätte bleiben zu können?“

Die Zensur nennt diesen Satz eine dem Tridentinum entgegengesetzte Lehre, als frevelhaft, Ketzerei begünstigend, und die Ordenspersonen durch Schmähungen und Lästerungen verletzend.

Der Anonymus, indem er die Zensur durch Verletzung der Sätze des Hrn. Fuchs zu pervertiren sucht, behauptet, das Ordinariat stelle durch seine Zensur den Satz auf: man solle die barmherzigen Schwestern verachten. Wie ich ein solches ehrloses Benehmen des Anonymus bezeichnen soll, getraue ich mir nicht auszusprechen; ich überlasse das Urtheil darüber jedem redlichen Menschen. Das Ordinariat, der Bischof mit der ganzen Kirche, schätzen diese Heldinnen christlicher Nächstenliebe gewiß höher, als der Anonymus mit seiner ganzen Sippschaft. Aber wenn diese hochgeschätzten Schwestern durch ihre hochherzige Nächstenliebe, welcher jederzeit eine mächtige Gnade Gottes zur Seite steht, und durch den immerwährenden Anblick des menschlichen Elendes und Leidens, das ihnen Tag und Nacht vor Augen schwebt, wenn sie, sage ich, dadurch ihre Tugend sich vollkommen geschützt fühlen ohne Klausur, darf man deswegen die Tugend jener Jungfrauen verdächtigen, welche mit noch ganz reiner Seele, um diesen Schatz für den Tag des Herrn unverehrt zu erhalten, sich von den Reizen einer verderbten Welt entfernen, und eine verschlossene Einsamkeit frei wählen, wo kein fader Schwäger, kein listiger Verführer einen Zugang findet? Darf man, wie es von Hrn. Fuchs geschieht, einen solchen Stand lästern und schmähcn, den das Tridentinum und die ganze Kirche genehm hält?

Hr. Fuchs schwächt von Zwang und Einkerkern; allein

geht die Jungfrau denn nicht frei in ein solches Institut? Hat sie nicht eine geraume Probezeit, und nach dieser noch ein volles Jahr Noviziat, wo sie jede Stunde wieder gehen kann? Und wenn auch nach abgelegten Gelübden sich ein vorgegangener Zwang ausweist, so wird sie auf der Stelle von der Kirche wieder in ihre volle Freiheit gesetzt.

Gewisse Leute reden nur deswegen von einem Zwang, weil sie kein Gefühl haben für die Seligkeit, die eine freigewählte Einsamkeit gewährt, wo die unschuldige Jungfrau, gegen alle Verführung gesichert, an all den Wirren, Drangsalen und Armseligkeiten dieser verkehrten Welt keinen Antheil nimmt, und mit ruhigem Herzen nur sich und Jesu Christo lebt, und sehnend den Augenblick erwartet, wo sie sich Ihm für die ganze Ewigkeit in die Arme werfen kann.

Was es mit diesem Zwang und Einkerkern für eine Bewandniß habe, sahen wir in unserm Revolutionsjahre von 1798. Das damalige Direktorium öffnete die Thore von drei klausurirten Frauenklöstern; nicht nur lud man die Frauen mit dem Versprechen einer schönen Pension zum Austritt ein, sondern man drang noch ziemlich hart in sie, und in allen drei Klöstern verließ eine einzige die Klausur, was sie nicht lange darnach bitter bereute.

Der achte Satz des Hrn. Fuchs: „Daher zeigt sich nun der Unverstand all Derjenigen, die da über jene Geistlichen lärmcn, welche Das verlangen, was unchristlich, was kirchengeseglich (nämlich Synoden) und höchst nothwendig ist. — Da heißt es gleich: Sie sind ketzerisch, sie sind nicht mehr katholisch, sie sind revolutionär in schwarzen Röcken, und im Bunde mit Senen, die die Kirche und das Vaterland zu Grunde richten wollen; der politischen Revolution soll nun auch die kirchliche zur Seite gehen; sie sind irdisch gesinnt, sie sind weiberstüchtigt. Als wenn, beiläufig bemerkt, der heilige Ehestand etwas Unheiliges wäre; als wenn es im Leben des Fürstapostels Petrus und seiner meisten Mitapostel eine Mackel wäre, daß sie, wie gewiß manche der ausgezeichnetsten, größten Väter der ersten Kirche, in heiliger, keuscher Ehe lebten; als wenn nicht schon Jahrhunderte lang ganze Bisthümer mit verhehlchten Priestern in unserer römisch-katholischen Kirche wären! Der kennt doch Christum — der das Evangelium nicht, der da glaubt, daß Jesu Religion nur mit ehelosem Priestertum stehe und ohne sie falle. Und der ist allzu sinnlich — und hat auch nicht in weitester Ferne je die göttliche Würde der Menschheit — und die sakramentalische Heiligkeit der Ehe begriffen, dem die reine und keusche Ehe etwas Herabwürdigendes, edle Menschen Entweihendes ist. Jeder denke an seine Eltern und frage sich, ob sie ihm nicht ewig die ehrwürdigsten bleiben, — ob überhaupt die Ehe Vertrauenswürdigkeit aufhebe? Jeder bedenke, was in der Bestimmung des Menschen liegt!“

„Ist denn die Priesterehe, die Du den Geistlichen

als zu ihren Plänen gehörend vorwirft, etwas neues, — etwas unchristliches? Haben nicht schon Millionen römische Katholiken ihre verheiratheten Priester? Sagt nicht die heilige Schrift an zwei Stellen ausdrücklich: Der Bischof soll rein und eines Weibes Mann sein? Erklärt sie nicht „das Eheverbot — so wie jenes gewisser Speisen — als ein böses Zeichen einer sehr bösen Zeit?“

„Sagt nicht der gott erleuchtete Paulus ausdrücklich: Auch er könnte — wenn er wollte — seinem hohen Apostolate unbeschadet — eine Frau mit sich führen, wie die übrigen Apostel, wie die Brüder des Herrn, — wie selbst Kephas — nämlich der Fürstapostel Petrus! Heißt es nicht ausdrücklich: Dem Reinen ist alles rein, sondern befleckt ist ihr Sinn und Gewissen! (Welch ein tiefes Wort!) Alles Stellen, die ihr nun einmal nicht mehr aus dem Buche des Lebens herauskrachen könnt; eben so wenig kann man sie durch eine verschrobene Auslegung anderer paulinischen Stellen und der heiligen Schrift überhaupt entkräften.“

Dieser lange Satz wurde als die Virginität herabwürdigend, als die heilige Disziplin untergrabend, fromme Ohren ärgend, und die heilige Schrift falsch auslegend von der Zensur gebrandmarkt.

Der anonyme Vertheidiger des Hrn. Fuchs verlehrt wieder alle obigen Propositionen in kontradiktorische Sätze, und beingt durch dieses Verfahren Absurditäten und wahren Unsinn heraus, womit ich die Leser verschonen will. Nur die Unwissenheit (wo nicht Unredlichkeit) des Hrn. Fuchs in der Kirchengeschichte sowohl, als in der heiligen Schrift will ich aufdecken.

Hr. Fuchs sagt: Petrus habe in keuscher Ehe gelebt. Christus behauptet: (Luk. 14, 33) keiner könne Sein Jünger (Apostel) sein, der nicht Alles verläßt, und zu diesem Alles zählt der Herr — Vater, Mutter, Ehefrau — (uxores Matth. 19), und der heilige Petrus sagt ja zu Jesus: Siehe! wir haben Alles verlassen. Darnach war es auch schon im Anfange Regel in der Kirche, daß, wer Priester oder Bischof werden wollte, seine Ehefrau mit ihrer Einwilligung verlassen mußte. Die Apostel verkündeten (qui potest capere, capiat) den Wink, den ihnen Jesus im nämlichen Kapitel gab, wo Er von dem Verlassen des Eheweibes sprach, indem Er ihnen eben vorher sagte: Des Himmelreiches wegen enthalten sich Einige von der Heirath. Unter dem Himmelreich versteht ja Jesus Christus immer Seine Kirche; wer demnach in diesem geistlichen Reiche als Lehrer angestellt sein will, muß selbst schon geistig sein, und sich folglich über das Sinnliche hinaussetzen können, damit er sich, wie der Apostel (ad Cor.) sagt, ganz, mit ungetheiltem Herzen Gott hingeben kann.

Wenn alsdann Hr. Fuchs behauptet: die ausgezeichnetsten und größten Väter haben in heiliger Ehe gelebt,

so ist dieß ein großer Verstoß gegen die Kirchengeschichte. Der heilige Hieronymus sagt gegen den Vigilantius: Die Kirchen des Orients und die apostolischen Kirchen haben niemals andere Priester gehabt, als ganz reine, oder solche, welche, falls sie verheirathet waren, ihre Weiber entlassen haben (virgines, aut si mariti, mariti esse desierunt). In kleinen Ortschaften gab es hie und da im Anfange einige Ausnahmen, wo man keinen Tüchtigen zum Priester fand, als einen Verheiratheten, der sich nicht Enthaltbarkeit genug zutraute, oder den seine Frau nicht entlassen wollte. Ohne es zu billigen, duldete es die Kirche (connivebat), wegen Mangel der Leute, wie der heilige Epiphanius sagt. Eben so konnirt die Kirche den Griechen. Diese heirathen, bevor sie Priester werden; denn als Priester darf keiner heirathen; und so oft er die heiligen Geheimnisse behandelt, was bei uns beinahe täglich geschieht, muß er sich von seiner Frau enthalten; stirbt sie ihm, so darf er sich nicht wieder verheirathen. Ihre Bischöfe dürfen gar niemals verheirathet gewesen sein, darum werden sie aus den Klöstern genommen.

Die Stelle des heiligen Paulus (1. Tim. 3) entstellt Hr. Fuchs auf eine sträfliche Weise. Die Stelle heißt: oportet episcopum unius uxoris virum esse. Hr. Fuchs übersetzt: Der Bischof soll eines (mit einem kleinen - e -) Weibes Mann sein. Weiß Hr. Fuchs nicht, daß in diesem Sinne das unius ein großer lateinischer Fehler wäre? Dieses unius heißt eines einzigen Weibes, das ist: er durfte nicht schon das zweitemal verheirathet gewesen sein, sonst konnte er gar nicht Bischof oder Priester werden, er war irregulär, wie noch gegenwärtig. Wenn der Anonymus diesen Sinn des Hrn. Fuchs ebenfalls parodiren wollte, könnte er sagen: wenn der Bischof nur ein einziges Weib haben durfte, so konnten Andere mehrere Weiber haben?!

Eben so treulos verfährt Hr. Fuchs mit der Stelle des heiligen Paulus 1. Cor. c. 9, v. 5. Er läßt den heiligen Paulus nach seiner untreuen Uebersetzung sagen: Auch er (Paulus) könnte eine Frau mit sich führen, wie die übrigen Apostel. — Allein der heilige Paulus sagt nicht Frau, sondern Schwester. Die ersten Christen nannten sich Brüder und Schwestern, und da zogen fromme christliche Frauen den Aposteln auf ihren Reisen nach, theils für ihren Unterhalt zu sorgen, theils die von den Aposteln bekehrten Frauen und Jungfrauen noch mehr privat zu unterrichten, was sich für die Apostel nicht ziemte, vorzüglich aber das neubekehrte Frauengeschlecht zu taufen, was für die Apostel unschicklich war, indem damals die Taufe durch Untertauchung ertheilt wurde. Diese Schwestern waren der Anfang der in der Kirche bekannten Diakonissen, und des devoti feminei sexus, des gottgeweihten weiblichen Geschlechtes.

Nun finde ich beinahe nöthig, mich vor dem Publikum zu rechtfertigen, daß ich dem wahrhaft elenden und in sich ganz unbedeutenden fuchsschen Handel durch eine Gegenrede einiges Gewicht beizulegen scheine: allein Hr. Fuchs oder seine Anhänger geben sich alle Mühe, allerhand böse Schriftlein, und vorzüglich das oben angezeigte perfide Libell, unter das Volk zu verbreiten, um selbst gute und redliche Katholiken irre zu führen. Darum achtete ich es für Pflicht, in einer einfachen deutlichen Sprache die Wahrheit dem gemeinen Manne vor Augen zu legen, damit er die Leute, die gerne auch die Kirche revolutioniren möchten, in ihrer wahren Gestalt kennen lerne.

Was der Anonymus zuletzt noch von der Sittlichkeit und Tugend des Hrn. Fuchs spricht, davon ist hier keine Rede. Es handelt sich da von der wahren Lehre der katholischen Kirche, und nicht von der Sittlichkeit des Lehrers. Wir finden bei Vinzentius Virinensis Männer von hoher Sittlichkeit, einen Apollinaris, Origenes, Tertulian und Pelagius, die dennoch bei all ihrer Sittlichkeit irrige Grundsätze austreuten, und die einige von ihnen noch mit Hartnäckigkeit verfochten, indem es ihnen, wie der nämliche Vinzentius sagt, an der Demuth gebrach. Alle Tugend hat keinen festen Grund, wenn sie sich nicht auf die Demuth stützt. Wie schön spricht dies der heilige Augustin aus: Wenn du ein Gebäude der Tugend aufführen willst, denke vorerst an das Fundament der Demuth, und je höher du dieses Gebäude aufzuführen gedenkest, desto tiefer grabe das Fundament der Demuth. Fenelon, dem Hr. Fuchs die Schuhrriemen aufzulösen beinahe kaum würdig ist, war ein Bischof von hoher Tugend, und dennoch lehrte er irrige Sätze. Allein sobald der höchste Kirchenvater diese Sätze verwarf, war er der erste, der sich unbedingt unterwarf, und sie ohne alle Rücksicht öffentlich widerrief. Dadurch bewährte er eine Tugend, die selbst den großen Bossuet in Erstaunen setzte. An dieser Tugend gebricht es dem Hrn. Fuchs, und die zum Grunde liegende Eigenliebe machte, daß ihm der Widerruf, der schon auf seiner Zunge lag, in seinem Munde wieder erstarb.

Prisquam humiliarer, ego deliqui. Psalm 118.

Ehe ich gedemüthiget wurde, irrte ich.

Mittheilung aus dem Werke The last days of a Philosopher, S. 164. *)

„Der Rosenkranz, den Sie an meinem Halse hängen sehen, ist ein Denkmal des Mitgefühls und der Verehrung eines berühmten Mannes Als Pius VII. zu Versailles im Gefängnisse war, erhielt ich die Erlaubniß, die-

*) Diese Schrift enthält die letzten literarischen Arbeiten des englischen Philosophen Sir Humphrey Davy.

fen ehrwürdigen Papst zu sehen. Ich sagte ihm, daß ich eben von der Reise nach dem heiligen Lande zurückgekommen, neigte mich tief vor ihm nieder und reichte ihm den Rosenkranz, den ich vom heiligen Grabe mitgebracht hatte. Er nahm ihn mit einem sanften Lächeln in seine Hände, berührte ihn mit seinen Lippen, sprach darüber seinen Segen und gab mir ihn wieder in die Hand, in der Meinung, daß ich ein römisch-katholischer Christ wäre. Meine Absicht war, meinen Rosenkranz Seiner Heiligkeit als Geschenk zu geben, allein der Segen, den er über ihn gesprochen, und die Berührung seiner Lippen machten mir denselben zu einer kostbaren Reliquie, und ich wand ihn wieder um meinen Hals, den er seither nie mehr verließ. Er stellte an mich einige unbedeutende Fragen über den Zustand der Christen in Jerusalem, fiel dann plötzlich mit seinem Gespräche auf den Untergang der Franzosen in Rußland, und in einem ganz niedern Tone, wie aus Furcht gehört zu werden, sprach er zu mir: „Das *Nefas* hat lang über das *Fas* triumphirt. Aber ich zweifle nicht, die Wagschale der Dinge wird sich nun wenden; Gott wird seine Kirche rächen, seine entweihten Altäre reinigen und die Gesellschaft wieder begründen auf die bleibende Grundfeste der Gerechtigkeit und des Glaubens. Auf Wiedersehen (*Adieu*). Gott segne Euch,“ und er gab mir seinen Segen. Achtzehn Monate nach dieser Unterredung gieng ich mit der ganzen Bevölkerung Roms dem Vater der Kirche aus der Stadt Rom entgegen, um ihn zu empfangen und um ihn in seinem triumphirenden Eingange glückwünschend in sein Kapitol zu begleiten. — Er wurde von den ausgezeichnetsten Künstlern, Canova an deren Spitze, auf den Schultern getragen, und nimmer werde ich den Enthusiasmus vergessen, mit dem er empfangen worden. — Es ist unmöglich das Freudenrufen und den Jubel zu beschreiben, der von jedem Munde gen Himmel stieg. Im Augenblicke, wo er dem Volke Roms seinen Segen gab, war ein allgemeines Hinsinken auf die Erde, und in diesen Augenblicken hörte man nur ein allgemeines Schluchzen und solche Freudenbewegungen, als wollten die Herzen aus Freude vergehen. . . . Ich hörte überall um mich her rufen: „Der heilige Vater, unser heiligster Vater, seine Befreiung ist das Werk Gottes“ Ich sah Greise wie Kinder weinen. Bei dieser Gelegenheit drückte ich meinen Rosenkranz an meine Brust, und zu wiederholten Malen berührte ich mit meinen Lippen jenen Theil desselben, welcher den Fuß des ehrwürdigsten Papstes empfangen hatte. Ich bewahre ihn mit ehrfürchtigem Gefühle als das Andenken eines Mannes, dessen Heiligkeit, Standhaftigkeit, Sanftmuth und Wohlthätigkeit die Ehre seiner Kirche und der Menschheit sind; und ich gestehe, dieser Rosenkranz ist mir durch den Einfluß, den er auf meinen Geist gehabt hat, nützlich geworden. . . . Mein Rosenkranz erweckt auch in andern die nämliche Art von Gefühle, welche er in meinem Herzen hervorbrachte, und daher ich mich nicht schäme.“